

Diego Boneta

Der Untergang des Alejandro Velasco

Übersetzt von Angela Dobbstein

DER
UNTERGANG



DES
ALEJANDRO
VELASCO

DIEGO BONETA

THRILLER
VAJONA

*Für meinen Vater, der mir die Liebe zum Tennis vermittelt
hat. Und meine Mutter, die mich immer dazu ermutigt
hat, meine Träume zu verfolgen. ¡Los quiero mucho!*



TEIL 1



KAPITEL 1

DER BESUCHER

Juni – Gegenwart

Niemand hätte den jungen Mann erkannt, der am Eingangstor des Velasco Anwesens aus einem schwarzen Auto stieg. Selbst dann nicht, wenn sie ihn erwartet hätten.

Es war noch früh am Abend, die untergehende Sonne tauchte das Haus in einen eleganten Tanz aus Schatten und Licht und ließ es größer und geheimnisvoller erscheinen als auf den Fotos, die er studiert hatte. Um den Schein zu wahren, ließ er das Auto an der Gegensprechanlage warten. Der Mann war gutaussehend, sein dunkles Haar war kürzlich so geschnitten worden, dass es ihm gerade über die Stirn fiel. Seine sorgfältig geputzten Schuhe glänzten auf dem Kopfsteinpflaster. Er richtete seine Anzugjacke, stellte seine Tasche neben sich ab, drückte auf die Klingel und trat einen Schritt zurück, um sicherzustellen, dass er vollständig im Blickfeld der Kamera stand.

»Sí, diga«, antwortete eine Frauenstimme.

»Mi nombre es Julián Villareal«, sagte er. Es folgte eine Pause, und der junge Mann wusste, dass es in seinem Interesse war, diese nicht zu lang werden zu lassen. »Era amigo de Alejandro.«

Es gab ein Klicken, als die Frau sich vom Mikrofon entfernte, und wenige Augenblicke später öffnete sich das Tor mit einem Surren, während sie sagte: »Pase, por favor.«

Dieser Villareal war ein Mann mit tadellosem Geschmack. Das war er schon gewesen, als er und Alejandro sich zum ersten Mal begegnet waren. Dennoch zuckte er jetzt mit den Schultern und rückte in einer kurzen Sekunde der Unsicherheit seinen Anzug zurecht, bevor er dem Fahrer zum Abschied winkte. Dann nahm er seine Tasche und ging die lange Auffahrt zu dem Haus im Hacienda-Stil hinauf. Er erreichte die Steintreppe und bewunderte, was er von dem Anwesen sehen konnte. Üppige Palmen, Wedel einheimischer Pflanzen und kleine Zitrusbäume in Töpfen umgaben geschmackvoll die weißen Stuckwände und schmückten einen gewölbten Durchgang zu einem Raum, der wie ein Innenhof aussah. Er konnte das Plätschern eines Brunnens im Inneren hören und den zarten Duft der blau-weißen Plumbago-Blüten riechen. Die sanften Hügel von San Miguel de Allende im Hintergrund hätten, mit Ausnahme der sich bewegenden Schatten der Wolken, ein Gemälde sein können.

Das war das Paradies. Fast. Er spürte, wie etwas Dunkles in ihm zu flattern begann. Er hatte Wut und Verlust erwartet, aber nicht dieses Gefühl von ... Verlangen.

Die Tür öffnete sich, bevor er die Klingel erreichen konnte, und eine Frau um die fünfzig blickte ihm entgegen. Sie trug eine senfgelbe Schürze über ihrer Kleidung. Die Haushälterin also. »El señor Alejandro ... no se encuentra«, sagte sie, ohne aus dem Eingang zu treten.

Es war eine interessante Formulierung, die andeutete, dass Alejandro einfach nicht da war. Andererseits war sie nicht die Einzige, die sich mit verschlüsselter Sprache auskannte. Er nickte leicht und stellte klar, dass er hier war, um mit Alejandros Mutter zu sprechen. »De hecho, quería hablar con la señora Velasco.«

Die Frau musterte ihn einen Moment lang, trat dann beiseite und ließ den jungen Mann herein, wobei sie ihn darum bat, einen Moment zu warten, während sie die Dame des Hauses holte. Er sah zu, wie die Haushälterin leise den Flur nach rechts hinunterging, und bald hörte er das leise Klappern ihrer praktischen Schuhe auf einer Treppe.

Vom gewölbten Flur aus konnte er durch einige Glastüren den großen Innenhof direkt vor sich sehen. In der Mitte stand ein mit Mosaikfliesen verzierter Brunnen, der sich durch seine Beleuchtung vor dem schnell dunkler werdenden Himmel abhob. Er stellte sich die Partys vor, die in diesem Innenhof stattfanden, die wirbelnden Tanzpartner, das Gelächter, das von den Wänden widerhallte und sich mit dem Plätschern des Wassers vermischte. Alejandro als charmannten Sechzehnjährigen, der sich unter die Freunde seiner Eltern mischte und heimlich an einem Glas Portwein nippte, das er seinem Vater gestohlen hatte..

Ein Gewicht drückte drohend auf seine Brust, vielleicht war es seine unbändige Wut. Er wandte sich ab, um den Rest des Hauses zu untersuchen. In diesem Moment hörte er Schritte, die die Treppe herunterkamen. Er zog seine Hände aus den Taschen und faltete sie vor sich, um nahbarer zu wirken. Dann sah er Maria Velasco, die aus einem nicht sichtbaren Raum um die Ecke kam. Er wusste sofort, dass sie es war – Alejandro hatte ihm viele Fotos gezeigt. Sie war eine attraktive, streng aussehende Frau Ende fünfzig und trug einen olivgrünen Hosenanzug, als hätte sie vor seiner Ankunft geschäftliche Verhandlungen geführt. Die Ähnlichkeit mit Alejandro war offensichtlich.

»Julián Villareal? Der Name kommt mir bekannt vor. Sie waren ein Freund von Alejandro«, sagte sie auf Englisch, mit dem Hauch einer Frage in ihrer Stimme.

»Ja, aus meiner Zeit an der UCLA. Wir haben zusammen Tennis gespielt.« Es fühlte sich seltsam an, darüber in der Vergangenheitsform zu sprechen. Noch vor wenigen Wochen war es Realität gewesen. »Er war ein Jahr über mir. Ich habe mir den Sommer frei genommen, weil ... nun, Sie verstehen sicher. Ale war ein guter Freund.«

Ihre Hand wanderte zu dem Anhänger an ihrer silbernen Halskette, und ein Ausdruck huschte über ihre Augen, der ihn sich fragen ließ, ob er bereits eine Grenze überschritten oder einen anderen entscheidenden Fehler begangen hatte. Mit angehaltenem Atem wartete er darauf, dass ihr Gesichtsausdruck feindselig

wurde. Dass sie ihn dafür zurechtweisen würde, dass er ohne Vorwarnung aufgetaucht war, ein Fremder, der in eine trauernde Familie eindrang.

»Es tut mir leid«, meinte sie schließlich. »Ich sollte seine Freunde kennen. Früher kannte ich sie, sogar die aus dem Internat, aber in den sechs Jahren, seit er in die Staaten gegangen ist ...«, sagte sie und verstummte. Als sie nach einer Weile immer noch in Gedanken versunken schien, beschloss er, dass Ablenkung das Beste wäre.

Er deutete auf die Reisetasche. »Ich habe einige seiner Sachen dabei. Ich wollte sichergehen, dass Sie sie bekommen.«

Das milderte ihre Stimmung ein wenig. »Bitte, kommen Sie herein. Möchten Sie etwas trinken? Kaffee? Bier?«, fragte sie mit einem Lächeln.

Es war genau wie das von Alejandro.



Zwanzig Minuten später saßen beide im Wohnzimmer und tranken Carajillos, während er ihr Geschichten aus der Uni erzählte. Er berichtete ihr von der Zeit, als Alejandro unruhig geworden war und eine Gruppe von ihnen überredet hatte, mitten in der Nacht nach Ensenada in Baja zu fahren. Aber niemand hatte daran gedacht, ein Hotel zu buchen, und so mussten sie am Strand schlafen.

»Mein Sohn? Am Strand?« Mrs Velasco lachte. »Als er klein war, hasste er den Sand und hasste es noch mehr, schmutzig zu sein. Er duschte mehrmals am Tag. Er war der einzige Achtjährige, den man nicht zum Baden überreden musste.«

»Um ehrlich zu sein, verbrachte er die meiste Zeit im Wasser«, sagte er. »Er rannte immer wieder hinein. Ich wusste nicht warum, bis Sie das sagten. Ich dachte, er würde nur versuchen, die Mädchen dazu zu bringen, mit ihm zu schwimmen.«

»Beides könnte zutreffen«, sagte Mrs Velasco, und sie lachten.

»Es ist gut«, sagte er und schwenkte das Getränk in seiner Hand. Die dunkelbraune Flüssigkeit aus Espresso und Licor 43 schimmerte im Licht und war nach seinem Reisetag eine perfekte Belohnung. »Mit jemand anderem über ihn zu sprechen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie Sie damit zurechtkommen.«

Mrs Velasco fingerte an dem Lederarmband der Uhr herum, die er ihr gegeben hatte – Alejandros Uhr – und Schmerz blitzte in ihren Augen auf. Sie hatte kaum einen Blick in die Reisetasche geworfen, in der sich einige Bücher befanden, die Alejandro ihm geliehen hatte, eine schöne Sonnenbrille und Ales Computer, neben ein paar anderen Dingen, die er mitgenommen hatte. Sie schwieg einen Moment lang, dann räusperte sie sich. »Ja, nun, wir haben versucht, uns zu beschäftigen. Vor allem Gabriel hat sich in die Arbeit gestürzt. Eine Fusion, die bereits vor Alejandros ...« Sie runzelte die Stirn, schüttelte den Kopf, und er hatte das Gefühl, dass sie gegen einen aufdringlichen Gedanken, eine Erinnerung ankämpfte.

Sie war nicht die Einzige, die von Erinnerungen heimgesucht wurde.

»Es ist wirklich ein Glück«, sagte sie schließlich, während sie weiter in ihr Glas starrte. »Dass das Leben uns diese kleinen Ablenkungen bietet. Sonst weiß ich nicht, wie wir weitermachen könnten.« Nun lächelte sie traurig, und er versuchte, ihr Lächeln zu erwidern, konnte jedoch nur nicken, während seine Finger sich um die Armlehne krampften.

Sie verstummten, und er nahm sich einen Moment Zeit, um sich im Raum umzusehen. Der gerahmte Wandteppich – handgefertigt aus Oaxaca, vermutete er; die goldene Don-Quijote-Statue in der Ecke, teuer, nicht kitschig. Er konnte das Plätschern des Brunnens im Innenhof hören, ein angenehmes Rauschen.

»Ich dachte, wir würden noch keine Gäste empfangen«, sagte eine raue Stimme hinter ihnen.

Er bemerkte, dass Marias Gesicht wieder ernst wurde, und drehte sich um, um nachzusehen. Er erkannte Gabriel Velasco

sobald und stand auf. »Señor Velasco, un gusto finalmente conocerlo –«

»Englisch im Haus«, sagte Maria Velasco knapp. »Bitte. Und Sie können uns Maria und Gabriel nennen.«

Gabriel hielt den Blick des jungen Mannes fest, lächelte jedoch.

Er erkannte dieses Lächeln – nicht als das von Alejandro, sondern als das Lächeln von jemandem, der es gewohnt war, sich seinen Weg durch die Welt zu bahnen. Er wusste genau, welche Kraft ein Lächeln haben konnte.

»Das ist die Regel meiner Frau«, räumte Gabriel mit einem Nicken ein. »So gerne ich auch mein Spanisch zur Schau stelle, es ist eine Gewohnheit, die wir eingeführt haben, damit die Kinder beide Sprachen perfekt lernen. Wir haben daran über die Jahre festgehalten. Natürlich nicht fanatisch, aber wir versuchen, uns daran zu halten.« Das erinnerte ihn daran, dass er ein amerikanischer Einwanderer war. Mit Anfang zwanzig war er nach Mexiko gekommen und hatte das Land nie wieder verlassen. Sein Stil und seine Manieren passten perfekt zur Oberschicht der mexikanischen Gesellschaft. Selbst sein Spanisch war praktisch akzentfrei. Er war beinahe das Gegenteil von Alejandro und Julián, die Mexiko liebten, sich aber mit ihrem perfekten Englisch in LA niedergelassen hatten, was Familien wie die Velascos als entscheidend ansahen. »Aber ich dachte, wir hätten gesagt, keine Gäste, Cariño. Oder geht es dir besser?«

»Es ist meine Schuld«, sagte der junge Mann und streckte seine Hand aus. »Ich bin unerwartet aufgetaucht. Nur um meine Aufwartung zu machen und einige von Alejandros Sachen zu überbringen.« Gabriel hatte seinen Blick nicht von ihm abgewendet. Er versuchte, sein Lächeln nicht zu verlieren. Seine Hand hing immer noch zwischen ihnen, eine unangenehme Erinnerung daran, dass die Geste nicht erwidert worden war. Schließlich ließ er seine Hand sinken. »Ihr Verlust tut mir sehr leid. Manchmal habe ich ...« Er holte tief Luft. »Ich habe das Gefühl, dass er noch hier ist.«

Er versuchte, Gabriels Reaktion zu deuten, um zu sehen, ob sein Tonfall so angekommen war, wie er es beabsichtigt hatte, aber das

Gesicht des Mannes blieb ausdruckslos. Der Besucher war nicht sonderlich überrascht, wenn man einige von Alejandros Geschichten bedachte. Eigentlich alle, wenn man ehrlich war.

Das war die Welt, in der Alejandro aufgewachsen war. Endlich war er hier und sah sie mit eigenen Augen. Und er fühlte sich gespalten: Einerseits wollte er alles sehen, jedes Detail kennenlernen, andererseits wollte er ein Streichholz nehmen und alles niederbrennen. Er war nervös und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

»Warum sind Sie hier?«, fragte Gabriel. Die Worte klangen härter als sein Tonfall, der recht freundlich war. Ein Hauch von einem Lächeln zeigte sich nun auf seinen Lippen und durchbrach den eher grauen als dunklen Bartschatten.

Er zuckte mit den Schultern und tat verlegen, weil er wusste, dass er Gabriels Eindruck von ihm mildern musste. »Die Wahrheit ist, Ale hat immer von San Miguel gesprochen. Ich wollte mal was anderes sehen als Los Angeles – und jetzt habe ich Sommerferien. Ich hörte nur noch Ales Stimme, die mir von den Hügeln hier, dem Club, den Menschen und den Tennisplätzen erzählte. Ich wollte meine Aufwartung machen. Vielleicht kann ich Ihnen sogar ein wenig helfen, während ich meinen nächsten Schritt plane.«

Er ließ seine Stimme verstummen, dachte nach, lächelte Gabriel an und wartete auf eine Reaktion in dessen Gesicht. Aber dieser blieb unerschütterlich. Eine Herausforderung also.

Er spürte, wie der Teil von ihm, der es liebte, herausgefordert zu werden, zum Leben erwachte. Der Wettkämpfer. Vielleicht war es an der Zeit, seine Machtkarte auszuspielen. »Wissen Sie«, sagte er langsam, »ich war derjenige, der ...« Für einen Moment flutete das Bild von Alejandros Leiche seine Gedanken und brachte ihn zum Stottern. »Ich war derjenige, der ihn gefunden hat«, sagte er einfach. Er hatte die Rolle eines Menschen spielen wollen, der unter Schock stand und Schmerzen hatte – das Problem war nur, dass es stimmte. Der Schock war echt gewesen – ein Schlag in die Magen-grube.

Die Velascos versteiften sich sichtlich, und er befürchtete erneut, einen Fehler gemacht zu haben. War es zu früh gewesen, diese Karte auszuspielen? *Scheiße*.

Maria schloss die Augen und legte ihre Hand auf die Stirn, als hätte sie plötzlich Migräne.

»Es tut mir leid«, sagte er leise. »Ich merke, dass ich darüber reden muss, obwohl es nicht angebracht ist. Ich kann gehen.« Er begann, sein Jackett zuzuknöpfen, aber Maria riss die Augen auf.

»Nein, bleib. Es ist ... in Ordnung.«

»Sind Sie sicher?«

Sie nickte. Die Körpersprache ihres Mannes hingegen war weit weniger einladend. Er beugte sich vor, um den Carajillo zu nehmen, den Maria auf den Couchtisch gestellt hatte, und der Besucher konnte die Adern in Gabriels Hand sehen, die angespannten Sehnen, als er das Glas umfasste. »Bitte setz dich, Julián«, sagte Maria. »Du hast gesagt, dass es Ales Erzählungen über San Miguel waren, die dich dazu gebracht haben, hierher zu kommen?«

Er war dankbar, dass Maria die Spannung löste, obwohl Gabriel nicht besonders entspannt wirkte. Er stand immer noch einen halben Meter entfernt von dem jungen Mann, der sich trotz Marias Bitte gezwungen fühlte, stehen zu bleiben.

»Ja, nun, eigentlich war es der Tennisclub, von dem er am häufigsten sprach«, sagte er und nippte an seinem Drink. »An der UCLA gingen Alejandro und ich fast jeden Tag zum Tennis, aber er sagte immer, dass die Anlagen – und die Aussicht – einfach nicht mit dem Club hier in San Miguel zu vergleichen seien. Ich dachte, ich könnte mir das mal ansehen, während ich in der Stadt bin.«

Er sah Maria in die Augen und freute sich, dass ihr Gesichtsausdruck freundlicher wurde.

»Du spielst also auch Tennis«, sagte sie. »Wie schön. Jetzt erinnere ich mich wieder besser, er hat uns von dir erzählt. Ein Freund aus der Business School und ein Tennisrivale. Das muss bedeuten, dass du ziemlich gut bist, um mit unserem Ale mithalten zu können.«

Bevor er auf das Kompliment reagieren konnte, legte Gabriel ihm die Hand auf die Schulter.

»Ein kleiner Ratschlag. Die Menschen in dieser Stadt gehen sehr diskret mit ihren persönlichen Angelegenheiten um. Wenn Sie hier Freunde finden möchten, sollten Sie das im Hinterkopf behalten.« Gabriel drückte ihm kurz die Schulter, setzte sich dann neben seine Frau und trank einen großen Schluck von dem Carajillo, den er sich genehmigt hatte.

»Wir Velascos sind da keine Ausnahme. Wir sind sogar noch verschlossener als die meisten anderen.« Vielleicht *war* es ein Fehler gewesen, über Alejandro zu sprechen.

»Es ist sehr nett von Ihnen, dass Sie hierher gekommen sind, um Ihre Anteilnahme zu bekunden«, fuhr Gabriel fort, »aber es war uns wichtig, Zeit zu haben, um Alejandros Unfall zu betrauern. Der Tod ist eine private Angelegenheit, finden Sie nicht auch?«

Etwas in seinem Tonfall hatte sich verändert, auch wenn er freundlich blieb. Seine Worte klangen leicht knurrend, wie ein Tier, das seine Beute warnt. Ein Unfall. Das war eine seltsame Art, die Todesursache von Alejandro zu beschreiben.

Sein Tod war als Selbstmord eingestuft worden, aber er hatte damit gerechnet, dass die Familie die Details über seinen Tod vor anderen verbergen würde. Familien wie die Velascos kehrten schändliche Dinge gern unter den Teppich, und ob Selbstmord oder nicht, Alejandros Tod war schändlich. Er wusste auch, dass er, da er derjenige war, der die Leiche ihres Sohnes entdeckt hatte, für sie zu einer Belastung geworden war, was ihm in ihrer Welt Einfluss verschaffte, insbesondere wenn sie nicht bereit waren, die Details preiszugeben. Er würde jeden Einfluss brauchen, den er bekommen konnte.

Maria Velasco schien Gabriels Tonfall ebenfalls wahrzunehmen, denn sie legte ihre Hand auf das Knie ihres Mannes und räusperte sich. »Amor, kann ich dich kurz unter vier Augen sprechen?«

Gabriel warf ihr einen Blick zu und musterte dann den Besucher, als wollte er eine geheime Kommunikation zwischen den beiden aufdecken. »Natürlich.« Die beiden erhoben sich.

»Bitte, Julián, fühl dich wie zu Hause«, sagte Maria. »Wir sind gleich wieder da.«

Sie lächelten höflich und verließen das Wohnzimmer, um durch eine andere Tür am Ende des gewölbten Flurs zu verschwinden.

Er saß einen Moment lang still da und wartete, um zu prüfen, ob ihre Stimmen durch den Flur zu hören waren. Aber sie sprachen leise, und was auch immer sie besprechen wollten, würde ein Geheimnis bleiben. Dann fiel ihm ein Bilderrahmen auf einem Bücherregal auf. Er lauschte erneut, um sicherzugehen, dass sie noch nicht zurückkamen, stand auf und sah sich das Bild genauer an.

Er erkannte die Tennisplätze der UCLA auf dem Foto. Ale war gerade dabei, einen Aufschlag auszuführen und hinter ihm saß eine kleine Zuschauergruppe, die jedoch unscharf war. Er durchforstete sein Gedächtnis, um herauszufinden, bei welchem Turnier dieses Bild aufgenommen worden und ob er auch dort gewesen war. Er konnte doch unmöglich in der Menge zu erkennen sein, oder?

Er kämpfte gegen den Drang an, das Bild mit der Vorderseite nach unten zu legen, und sah sich weiter um, betrachtete die Bücher in den Regalen und die anderen Fotos im Raum. Die Familie Velasco an einem karibischen Strand, damals, als Alejandro und Sofia noch Teenager waren. Die vier saßen auf zueinanderpassenden Liegestühlen, im Hintergrund schimmerte das türkisfarbene Wasser. Sie trugen das unbeschwernte Lächeln aller reichen, schönen Menschen im Urlaub. Aber er wusste, wie trügerisch der Schein sein konnte.

Die Tür am Ende des Flurs quietschte beim Öffnen, und er drehte sich um, in der Erwartung, dass sie zurückkommen würden. Sie tauchten jedoch nicht auf. Es schien, als hätten sie die Tür einfach nicht richtig geschlossen – eine Brise, die durch die vielen offenen Innenhöfe wehte, musste sie aufgestoßen haben – und nun konnte er leise ihre Stimmen hören. Es war eindeutig ein Streit, wenn auch ein gedämpfter. Da er wusste, dass seine Chance nur gering war, trat er in den Flur hinaus, wobei seine neuen Schuhe ganz leise auf dem spanischen Fliesenboden klackerten. An der

Wand hingen weitere Bilder, er konnte so tun, als würde er sich diese ansehen, falls es nötig sein sollte.

Bruchstücke der Unterhaltung drangen an sein Ohr. »Er sagt, er sei Ales Freund, aber was wissen wir schon über ihn?«

Gabriel erwiderte: »Ich werde einem seiner Freunde nicht vertrauen, nur weil er in meinem Wohnzimmer sitzt!«

Dann Marias Stimme, viel leiser, beruhigend. Er wagte sich einen Schritt näher an die offene Tür heran. »Ist den ganzen Weg hierher gekommen ... Der Einzige ...« Er machte noch einen Schritt, dann noch einen. »Wir können ihn genauso gut in unserer Nähe behalten«, sagte Maria. »Ihn im Auge behalten. Er weiß offensichtlich, was passiert ist.« Es folgte eine bedeutungsschwere Pause, und er erstarrte, bereit, sich zurückzuziehen.

Gabriel seufzte resigniert.

»Vielleicht bleibt er gar nicht so lange«, sagte Maria.

Er lächelte vor sich hin und schlüpfte nahtlos zurück ins Wohnzimmer, wo sie ihn zurückgelassen hatten. Es war ein Risiko gewesen, so kurz nach dem Treffen mit den Velascos die Entdeckung von Ales Leiche anzusprechen, aber vielleicht würde es sich doch auszahlen. Er beugte sich vor, um ein Regal voller verschiedener Ausgaben von Sun Tzus *Die Kunst des Krieges* zu studieren. Es gab mindestens dreißig Exemplare des Buches in einer Handvoll Sprachen.

»Haben Sie es jemals gelesen?«, fragte Gabriel, als er das Wohnzimmer betrat.

Er drehte sich um und freute sich, ein leichtes Lächeln auf dem Gesicht des Mannes zu sehen. Es erinnerte ihn sofort an Alejandro's spöttisches Grinsen. Jetzt war es echt, nicht wie zuvor. Er hielt eine der Ausgaben in den Händen und wusste, dass Ales Vater gerne über dieses Buch sprach. »Nur wenn man all die Male mitzählt, die Alejandro es zitiert hat«, sagte er.

Das entlockte Gabriel ein herzliches Lachen und Maria, die hinter ihm hereingekommen war, ein leicht spöttisches lächeln. Sie ging zurück zur Couch und klirrte mit dem restlichen Eis in ihrem Glas. »Wenigstens weiß ich, dass er manchmal zugehört hat«, fügte

er hinzu, klopfte seinem Gast auf den Rücken und führte ihn sanft vom Regal weg. »Sagen Sie mir, Julián, wo wohnen Sie?«

»Ich bin direkt vom Flughafen hierher gekommen«, sagte er, obwohl das nicht ganz der Wahrheit entsprach. »Wenn Sie ein Hotel empfehlen können, nehme ich das gerne an. Am liebsten eines mit gutem Frühstück. In LA gibt es das beste mexikanische Essen in den USA, aber ich habe noch keinen Ort gefunden, an dem die Chilaquiles so lecker sind wie hier.« Er lachte leise und beschloss dann, die Information früher als ursprünglich geplant preiszugeben: »Ich überlege, nach meinem Abschluss im nächsten Jahr länger in San Miguel zu bleiben. Vielleicht kann mich das richtige Frühstück überzeugen.«

»Verzeihen Sie mir, dass ich vorhin etwas kurz angebunden war, aber natürlich bleiben Sie bei uns«, sagte Gabriel, setzte sich neben seine Frau und legte seine Hand auf ihr Knie. »Amalia, die unsere Küche leitet, macht die besten Chilaquiles der Stadt. Es wäre uns eine Ehre, wenn Sie bei uns bleiben würden, bis Sie sich entscheiden, wieder abzureisen.« Gabriel räusperte sich. »Oder eine dauerhaftere Unterkunft finden, natürlich.«

»Das ist sehr nett von Ihnen, aber ich kann Ihnen das nicht zumuten.«

»Das ist keine Zumutung. Meine Frau hat mich an meine Manieren erinnert, und sie hat Recht.« Er tätschelte ihr erneut das Knie, um seine Worte zu unterstreichen.

Der Besucher protestierte erneut, doch dann kam Amalia, die Frau, die die Tür geöffnet hatte, ins Zimmer, als hätte sie gespürt, dass sie gebraucht wurde. Gabriel bestellte ein Bier für sich und bot ihm ebenfalls eines an, sowie etwas zu essen, falls er Hunger habe. Er lehnte höflich ab, woraufhin Gabriel Amalia bat, das Gästezimmer vorzubereiten.

»Das müssen Sie wirklich nicht tun. Ich habe gehört, dass die Boutique-Hotels –«

»Für den besten Freund meines Sohnes?«, unterbrach Gabriel ihn spöttisch. »Natürlich tue ich das.«

Hatte er sich selbst so beschrieben? Er hatte das Bedürfnis, die Bemerkung zu leugnen und gleichzeitig, einen Moment darüber nachzudenken. Stattdessen senkte er nur den Kopf, als wäre es ihm peinlich.

»Mein Mann hat sich entschieden«, sagte Maria mit einem Lächeln. »Wenn das einmal passiert ist, kann niemand auf der Welt das ändern.« Ihre Worte hatten eine subtile Schärfe, wie fein geschliffenes Glas.

»Außer dir, mi Amor«, sagte Gabriel und sah seine Frau mit einem frechen Grinsen an.

Wieder nahm er einen Unterton wahr. Es hätte eine unschuldige, kokette Bemerkung sein können, die nach vierzig Jahren Ehe etwas unbeholfen daherkam. Oder es hätte etwas gänzlich anderes sein können.

»In Ordnung«, sagte er und versuchte, seine Freude zu verbergen. Er hatte gehofft, dass dies irgendwann passieren würde, aber er hatte erwartet, dass die Einladung erst nach mehreren Besuchen über einige Wochen, harter Arbeit und langsamem Manövrieren in die Gunst der Familie kommen würde. Das hier war viel einfacher ... obwohl er es besser wusste, als sich von Dingen, die leicht zu erreichen waren, in Sicherheit wiegen zu lassen. »Wenn Sie darauf bestehen, dann wäre es mir eine Ehre, hier bei Ihnen zu bleiben.«

Danach wurde das Gespräch lockerer, es wurden Fragen zu Juliáns Familie, seiner Erziehung und seinen Plänen für seinen Aufenthalt in San Miguel gestellt. Er hatte das natürlich erwartet und sich dieses Gespräch schon vor seiner Ankunft oft vorgestellt. Dennoch war es aufregend, seine Antworten zu geben, auch wenn sie einstudiert waren.

»Um ehrlich zu sein, hatte ich nicht weit im Voraus geplant«, sagte er vage. »Ich wusste, dass ich Sie treffen, Ihnen meinen Respekt erweisen und mir die Stadt ein wenig ansehen wollte.« Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare. »Ich bin versucht, eine Immobilie zu kaufen, da ich etwas Geld beiseite gelegt habe. Ich habe ein Auto bestellt, das ich morgen abholen

werde, da ich es vorziehe, nicht auf Taxis oder die Freundlichkeit anderer angewiesen zu sein.« Er schenkte ihnen ein Lächeln. »Außerdem hatte ich gehofft, ein oder zwei Tequilas zu Ehren von Alejandro zu trinken, vielleicht in dem Club, in dem er so viel Zeit verbracht hat. Natürlich nur, wenn Sie einverstanden sind. Ein bisschen auf dem Sandplatz zu spielen, den er so geliebt hat.« War das vielleicht etwas zu viel des Guten? Er bemerkte, dass Maria sich abwandte und versuchte, heimlich eine Träne wegzuwischen. Seltsamerweise machte ihn das wütend. Natürlich hatte sie das Recht zu trauern, der Verlust eines Kindes war sicherlich eine Trauer wie keine andere. Aber als er sich im Haus umsah, schien es, als hätten die Velascos gar nicht so viel verloren. Ihre Zukunft war unberührt. Verändert, sicher. Nicht verloren, so wie seine.

Sobald er diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, verspürte er Schuldgefühle, besonders als er Maria ansah. Er hatte keine Ahnung, wie es sich anfühlte, ein Kind zu verlieren, und es war ihm peinlich, dass er ihren Schmerz abgetan hatte, wenn auch nur in seinen Gedanken. Er war froh, dass sie seine Gedanken nicht lesen konnten. Er würde vorsichtig sein müssen, während seines Aufenthalts hier keinerlei Ressentiments zu zeigen.

»Gut«, sagte Gabriel. »San Miguel de Allende ist ein großartiger Ort für diejenigen, die hierher gehören.« Er machte eine weitere Pause, während er seinen Besucher erneut musterte. »Es scheint, als würdest du gut hierher passen, Julián.« Er sprach Juliáns Namen langsam und mit Nachdruck aus.



Später am Abend, als er sich im Gästebad gegenüber seinem vorübergehenden Schlafplatz die Zähne putzte, dachte er über diesen Satz nach und darüber, wie leicht Gabriel ihn ausgesprochen hatte. *Es scheint, als würdest du gut hierher passen, Julián.* Gabriel war ein

Mann, der es gewohnt war, in Andeutungen zu sprechen, und das musste er sich merken, um vorsichtig vorzugehen.

Als er die Tür zu seinem Zimmer schloss, glaubte er, ein Einatmen zu hören. Er spähte durch den Spalt zwischen Tür und Rahmen und erwartete, Gabriel dort stehen zu sehen, oder vielleicht Maria, die den Anhänger an ihrer silbernen Halskette streichelte. Vielleicht würde die Haushälterin noch ein letztes Mal ihre Runde machen, bevor sie sich zur Ruhe begab.

Stattdessen sah er das Gesicht einer vage vertrauten jungen Frau, die ihn anstarrte.

Nach einem Moment gelang es ihm, ihr Aussehen mit dem Bild von unten und all den Malen, die er ihr Gesicht auf Alejandro Handy und in den sozialen Medien gesehen hatte, in Einklang zu bringen. Sofia.

Sie war nur für eine Sekunde im Licht zu sehen, das durch den Spalt in der Tür fiel, bevor sie in den Schatten verschwand, aber dieser Moment kam ihm viel länger vor. Es fühlte sich an, als hätten sich ihre Blicke lange genug getroffen, damit sie ihn in seinen Träumen verfolgen würde. Lange genug, damit sie einen tiefen Einblick in eine Wahrheit über ihn gewonnen hatte, die er lieber geheim halten wollte.



KAPITEL 2

DIE VERFÜHRERIN

Gegenwart

Hätten die beiden Jungen, die auf dem Tennisplatz spielten, Sofia bemerkt, die in einem Liegestuhl direkt hinter der Seitenlinie saß, hätten sie wahrscheinlich noch schlechter gespielt. Sie wartete darauf, dass Javier, einer der privaten Trainer des Clubs, seinen Unterricht beendete. Niemand sonst im Club konnte mit ihr mithalten.

Sie trug eine Baseballkappe, deren Schirm tief ins Gesicht gezogen war und ihr Gesicht verdeckte – ein Segen, auf diese Weise wenigstens ein wenig außer Sichtweite zu sein. Wenn man eine Velasco war, folgte einem das Rampenlicht. Zugegeben, es folgte ihr nicht in derselben Weise wie Alejandro, doch diesen Unterschied empfand Sofia immer eher als beleidigend denn als tröstlich.

Einer der Jungen schlug den Ball mit einer schlampigen Rückhand, und er flog auf sie zu. Er rollte über den Sandplatz, so nah, dass sie ihn hätte zurückschlagen können. Aber sie tat so, als hätte sie ihn nicht bemerkt, griff stattdessen in ihre Tasche, holte ihren eigenen Schläger und eine neue Dose Tennisbälle heraus, die sie öffnete, um den unverwechselbaren Geruch einzusatmen. Wenn jemand diesen Geruch in eine Flasche füllen und zu einem

Parfüm verarbeiten würde, würde Sofia ganze Kisten davon kaufen.

»Sofia?«

Mist. Sie blickte auf und wusste schon, wie das Gespräch verlaufen würde, noch bevor sie das vage vertraute Gesicht sah, das sie anlächelte.

»Hey, ich weiß nicht, ob du dich an mich erinnerst. Ich war auch auf der El Americano, ein Jahr hinter dir. Nadia Hahn.«

Sofia lächelte freundlich und kniff die Augen zusammen, um so zu tun, als würde sie in ihrem Gedächtnis kramen. Sie hatte vor sechs Jahren die Highschool abgeschlossen, aber Sofia hatte das Gefühl, dass Nadia schon damals nicht besonders einprägsam gewesen war. »Ja, natürlich«, sagte sie mit honigsüßer Stimme. »Ich erinnere mich. Wie geht es dir?«

Nadia lachte verlegen, versuchte zumindest, es schnell zu unterdrücken, und strich ihren Rock glatt. »Gut! Schön, dich zu sehen. Ich bin nur für die Ferien in der Stadt. Ich mache meinen Master in Boston. Aber kein Ballett mehr. Das ist ziemlich schwer, wenn man in unserem Alter ist, oder?«

»Vermutlich«, sagte Sofia. Sie rollte den ersten Tennisball aus der Dose und ließ ihn neben ihren Füßen auf dem Sand aufspringen, während ihr Blick an Nadia vorbei zu den beiden spielenden Jungen wanderte. Beide hatten eine schlechte Technik, aber zumindest der Blonde zeigte etwas Einsatz.

»Das ist mein Bruder«, sagte Nadia, die Sofias Blick bemerkte und ihn für Bewunderung hielt. »Der rechts. Mein Vater glaubt, dass er ziemlich gut werden kann, wenn er weiter trainiert. Was denkst du?«

Sofia sah einen Moment lang zu und nickte, als hätte sie etwas in beiden gesehen. »Klar. Mit etwas Übung, wie du gesagt hast.« Sie zog die Krempe ihrer Kappe tiefer ins Gesicht, kramte in ihrer Tasche nach ihrer Wasserflasche und hoffte, dass Nadia verschwinden würde.

Stattdessen fing sie an, über jemanden aus der Highschool zu plaudern, an den Sofia sich nicht erinnern konnte, und Sofia ließ

ihre Gedanken schweifen, überrascht, dass sie direkt zu dem Fremden wanderten, der in ihrem Haus angekommen war. Es war beunruhigend gewesen, ihn kurz in der Tür zu sehen.

Spät in der Nacht, sein Hemd ausgezogen, seine wunderschönen dunklen Augen, die das Licht einfingen. Ihre Familie hatte oft Besuch, aber selten unangemeldeten, und in den paar Wochen seit Ales Tod fast gar keinen. Und schon gar keine attraktiven Besucher, die niemand zuvor gesehen hatte. In diesem Moment konnte sie ihren Blick nicht von ihm abwenden – sie hatte sich beim Beobachten erwischen lassen. Das war ganz und gar nicht ihre Art. Aber er hatte etwas an sich. Am Morgen saß Julián an ihrem Platz am Frühstückstisch, sein Hemd halb aufgeknöpft, seine Bauchmuskeln sichtbar und glänzend. Ihr Vater unterhielt sich fröhlich mit ihm, und Julián wagte einen Blick zur Seite. Er schenkte Sofia ein halbes Lächeln, bevor er seine Aufmerksamkeit wieder Gabriel zuwandte, der zu ihrer Überraschung über etwas, das der Besucher gesagt hatte, in Gelächter ausbrach. Es war unheimlich, als hätte sich ihr Vater plötzlich in einen völlig anderen Menschen verwandelt, einen mit einem unbeschwerten Herzen.

Seit Alejandro's Tod hatten sie genau zwei Dinnerpartys veranstaltet, und diese dienten eindeutig nur dazu, den Schein zu wahren. Eine davon war »zu Ehren« von Alejandro, obwohl sie gegrillten Tintenfisch servierten, den ihr Bruder hasste, und den ganzen Abend (ausnahmsweise) nicht über ihn sprachen. Es war einfach eine Gelegenheit für ihren Vater gewesen, eine traurige kleine Rede zu halten, Mitgefühl von den Anwesenden zu ernten und sicherzustellen, dass alle die offizielle Version der Geschichte gehört hatten: dass Alejandro infolge eines schrecklichen Unfalls gestorben war.

Sofia hatte ihren Vater weder zuvor noch seitdem jemals trauern sehen, und jedes Mal, wenn ihre Mutter eine einzige Träne vergoss, zwang Gabriel sie, eine Ausrede zu erfinden, um dies unter vier Augen zu tun. Große Gefühlsausbrüche in der Öffentlichkeit galten bei den Velascos als unschicklich, insbesondere jetzt, wo ihr Telekommunikationsunternehmen Velcel gerade mit Rapido fusio-

nierte, dem Technologiekonzern, der zufällig dem Vater ihres Freundes Mateo Hinojosa gehörte. Die Velascos mussten etwas Trauer zeigen, um zu beweisen, dass sie auch nur Menschen waren, aber sie mussten auch gelassen wirken und beweisen, dass sie trotz der Tragödie in der Lage waren, die Fusion der beiden Unternehmen zu bewältigen.

Nicht, dass irgendetwas davon anerkannt worden wäre. Sofia verdrehte oft die Augen über die Spielchen, die ihre Familie und die soziale Schicht, der sie angehörten, gerne spielten, aber sie spielte mit. Anstand und das Wahre des Ansehens hatten ihren Nutzen. Sie hatte nichts dagegen, für Unruhe zu sorgen, solange es ihr in irgendeiner Weise nützte. Und etwas zu tun, um die Fusion zu verhindern, lag nicht in ihrem Interesse.

Sofia war also an diesem Morgen ganz liebenswert gewesen und hatte Julián fröhlich begrüßt, wie man es von ihr erwartete, obwohl er auf ihrem Lieblingsplatz am Frühstückstisch saß. Sie hatte ihre Huevos Rancheros neben ihm gegessen und ihrem Vater gesagt, dass sie Julián *gerne* den Club zeigen würde.

Während Julián von einer Erinnerung aus seiner Zeit an der Business School erzählte, die sie nicht wirklich interessierte, versuchte sie darüber nachzudenken, warum dieser Typ sofort in ihrem Haus willkommen geheißen wurde. Sie hatten den Namen Julián Villareal natürlich schon einmal gehört. Aber er war keiner von Ales Freunden aus dem Internat oder dem Studium und schon gar nicht jemand, mit dem er aufgewachsen war, jemand, dessen Familie die Velascos gut kannten. Gastfreundschaft war eine Sache, aber der einzige plausible Grund, warum ihre Eltern einen Freund von Ale, den sie noch nie getroffen hatten, mit offenen Armen empfangen, war, dass er etwas gegen Gabriel in der Hand hatte.

Aber aus welchem Dreckhaufen? Vielleicht etwas über Velcel? Sofia wusste nur zu gut, dass die Geschäftspraktiken ihres Vaters nicht immer ganz sauber waren. Und sie hatte das Gefühl, dass auch in seinem Privatleben einige Leichen im Keller lagen. Oder hatte Julián etwas gegen Alejandro selbst in der Hand? Das wäre

eine interessante Wendung, obwohl sie die ersten beiden Möglichkeiten für wahrscheinlicher hielt.

Sofia lächelte vor sich hin. Ihr gefiel der Gedanke, dass ein Fremder auftauchte, um ihren Vater in Verlegenheit zu bringen. Sie erwartete nicht, dass dieser attraktive Fremde ihren Vater überlisten könnte, aber es würde Spaß machen, ihm dabei zuzusehen.

Dann bemerkte sie, dass Nadia immer noch redete.

»Ich habe neulich gerade jemandem erzählt, dass ich es kaum glauben kann, dass er nie Profi geworden ist. Das ist eigentlich so ähnlich wie bei dir und dem Ballett.« Nadia kicherte erneut. Es war fast schon rührend, wie nervös sie zu sein schien. Was war es an Sofias Familie, das die Menschen dazu brachte, sich so zu verhalten, wenn sie sich nicht gerade duckten? Zumindest musste sie sich nicht mit Nadias Mitgefühl für Alejandro auseinandersetzen. Die Familie hielt die Neuigkeit so lange wie möglich geheim, aber irgendwann würde sie sich sicherlich wie ein Lauffeuer verbreiten. »Die Mädchen aus meiner Klasse und ich haben nach deiner Abreise immer wieder nachgeschaut, ob du es irgendwo geschafft hast. Machst du immer noch ...?« Nadia verstummte und lächelte leicht, als wäre sie begeistert davon, wie freundlich das Gespräch bisher verlaufen war.

»Nein«, sagte Sofia und versuchte dann, ein freundliches Lächeln zu zeigen. »Ich habe Tanzen immer gehasst. Eigentlich mochte ich Tennis lieber. Das ist immer noch so.«

Erst jetzt schien Nadia den Schläger in Sofias Händen zu bemerken. »Oh, ich wette, du bist großartig darin. Ihr Velascos seid alle so.«

Sofia sagte nichts und beschloss, dass sie besser gehen sollte, bevor sie die Geduld verlor und Nadia mit ihrem Schläger ins Gesicht schlug. Javier, der Trainer, war immer noch auf dem hinteren Platz und arbeitete an der Rückhand einer Siebzigjährigen, die mehr daran interessiert zu sein schien, von ihm berührt zu werden, als tatsächlich etwas über Tennis zu lernen.

Außerdem hatte ihr Vater ihr eine SMS geschickt, in der er ihr sagte, sie solle Julián einladen, mit ihr und ihren Freunden zu Mit-

tag zu essen. Widerwillig hatte sie zu Hause angerufen und getan, was er verlangt hatte. Julián wartete wahrscheinlich schon im Clubhaus, begierig darauf, über Alejandro zu sprechen, herumzuschneüffeln oder seine Informationen weiterzugeben. Sie konnte sich kaum vorstellen, dass er aus einem anderen Grund hier war.

Sie packte ihren Schläger weg, trank einen großen Schluck Wasser, als hätte sie gerade drei Sätze gegen einen imaginären Gegner gespielt. »Wir sehen uns«, sagte sie, schwang ihre langen, gebräunten Beine über die Lehne des Liegestuhls und stand auf. Sie machte den Schritt, der sie von Nadia trennte, und gab ihr einen kurzen Kuss auf die Wange zum Abschied, was das Mädchen zu überraschen schien. »Es war wirklich schön, dich zu treffen!«, sagte sie und passte sich Nadias Tonfall an, während sie mit den Fingern in der Luft winkte, ohne sich umzudrehen.



Sofia kam fünfzehn Minuten später als mit Julián vereinbart im Clubhaus an, was in ihrem Freundeskreis als ziemlich früh galt. Sie hatte erwartet, ihn allein im Restaurant im obersten Stockwerk des dreistöckigen Gebäudes vorzufinden, vielleicht ein wenig verärgert. Als sie sich auf den Weg zum Balkon machte, wo sie und ihre Freunde immer saßen, blickte sie auf den Pool, in dem eine Handvoll Kinder planschten, während ihre Mütter sich in der Nähe sonnten, Margaritas schlürften und an Jicama und Gurken knabberten, die mit Limette und Tajin garniert waren. In der Ferne erstreckte sich die Stadt entlang der Hügel, überragt von der Parroquia, der gotischen Kirche im Zentrum der Stadt. Sofia konnte sich all diese amerikanischen Rentner in ihren Khaki-Shorts, die mit ihren Handys Fotos machten und in der Junihitze schwitzten, bildlich vorstellen.

Sie war überrascht, als sie Julián am hintersten Eckstisch entdeckte, wo bereits Elizabeth und Lukas saßen. Sie runzelte die Stirn,

hielt inne und überlegte: Kannten sie sich etwa? Sie unterhielten sich angeregt, ihre Stimmen gingen unter dem Gewirr der anderen Gäste unter. Dann lachte Elizabeth, und das Geräusch drang direkt zu ihr herüber. Sofia brauchte einen Moment, um sich daran zu erinnern, dass sie der Gruppe eine Warnung geschickt hatte, dass sie auf einen von Ales Freunden aufpassen müsse.

»Ich sehe, ihr habt euch schon kennengelernt«, begrüßte sie die kleine Gruppe, während sie sich auf einen freien Platz setzte und ihre Sonnenbrille vom Ausschnitt ihres weißen Overalls nahm, den sie angezogen hatte.

Sie wollte Julián ignorieren, ihm zeigen, dass sie ihn nicht einfach mit Interesse belohnen würde, doch sie merkte, wie ihr Blick zu ihm wanderte und war froh, sich hinter der Sonnenbrille verstecken zu können. Seine Augen waren faszinierend, so dunkel, dass sie fast schwarz waren, bis auf die goldenen Sprenkel, die sie aufhellten. Sein Haar fiel ihm über die Ohren, und sein Bartwuchs lag irgendwo zwischen einem Dreitagebart und einem richtigen Bart. Er hatte ein Grübchen am Kinn. Zu ihrem Ärger musste sie feststellen, dass er wie ein Filmstar aussah. Nur konnte sie nicht sagen, wie welcher, ein Gefühl, das sie hasste. Es war etwas an seiner allgemeinen Attraktivität, seinem Magazin-Cover-Lächeln. Zu spät bemerkte sie, dass sie ihn angestarrt hatte. Ein Grinsen huschte über sein Gesicht, aber nur kurz. Zumindest hatte er den gesunden Menschenverstand, es zu unterdrücken.

»Wir haben Julián gerade peinliche Geschichten aus deiner Kindheit erzählt«, sagte Elizabeth und trank einen Schluck von ihrem Clamato. Sie warf ihre langen blonden Locken zurück, steckte ihren Finger in das Glas, um umzurühren, und lutschte ihn dann ab. Wahrscheinlich, um Julián zu beeindrucken.

»Das ist eindeutig eine Lüge«, antwortete Sofia. »Was gibt es denn für peinliche Geschichten über mich?«

»Als du dich beschwert hast, dass die Mädchen nicht mit dir mithalten konnten und sie dich nicht in die Jungen-Tennismannschaft aufgenommen haben, hast du am Spielfeldrand gestanden und jeden Ball über den Zaun geschlagen«, sagte Elizabeth lachend.

Sofia verdrehte die Augen. »Das ist keine peinliche Geschichte. Zumindest nicht für mich.« Sie wollte gerade erwähnen, dass Alejandro sich beim Trainer beschwert hatte, dass sie am Probetraining teilnehmen durfte, aber in diesem Moment kam ein Kellner, um Sofias Bestellung aufzunehmen. Obwohl ihre Freunde Alkohol tranken, orderte sie lieber einen schwarzen Kaffee, um wach zu bleiben.

Während sie bestellte, kam Mateo in seiner üblichen lauten Art herein und begrüßte mindestens vier Tische in seiner Umgebung. Sofia bereitete sich auf seine Annäherung vor, denn noch bevor er sich zu ihr hinüberbeugte, um ihr einen Kuss zu geben, wusste sie, dass er wieder zu viel von dem Parfüm trug, das seine Mutter ihm gekauft hatte. Sofia nahm sich vor, es das nächste Mal, wenn sie bei ihm war, zu verstecken.

Mateo fügte der Bestellung noch ein Bier und eine Tortillasuppe hinzu, ging dann zu Elizabeth hinüber, um ihr einen Kuss auf die Wangen zu geben, und schlug mit Lukas ein. In Mateos Gegenwart versuchte Lukas immer, über ›männliche‹ Themen zu sprechen, fragte ihn nach seinen Ausflügen zur Jagdhütte der Velascos oder diskutierte über das letzte wichtige Fußballspiel. Sofia hatte den Eindruck, dass Lukas verbal auf rohen Eiern um Mateo herumging, als wolle er den Größenunterschied zwischen ihnen ausgleichen.

Schließlich wandte Mateo seine Aufmerksamkeit dem Neuling am Tisch zu. Sofia musste zugeben, dass Mateo wusste, wie man einen Raum für sich einnimmt, wie man jemanden sich in einem Moment unsichtbar fühlen lässt und im nächsten mit Aufmerksamkeit überschüttet. Es war eine Fähigkeit, die sie bewunderte und sie fragte sich, ob er das von ihr gelernt hatte.

»Du musst Julián sein«, sagte er in akzentfreiem Englisch und streckte ihm die Hand entgegen.

Julián schüttelte seine Hand und sagte, er könne gut Spanisch sprechen, worauf Mateo antwortete: »Nein, nein, wir wollen, dass du dich wie zu Hause fühlst. Du bist Amerikaner, nicht wahr? Sofia hat gesagt, du bist in LA aufgewachsen.«

Es war eine harmlose Frage, aber Sofia bemerkte die versteckte Spitze in seinem Tonfall und verdrehte die Augen. »Die meisten von uns an diesem Tisch haben mehrere Pässe«, sagte sie. »Du eingeschlossen.« Sie wandte sich an Julián und fügte hinzu: »Mach dir nichts draus. Im Country Club prahlt man in einem Moment mit seinen Reisepässen und tut im nächsten so, als hätte man San Miguel noch nie verlassen. Wir sind alle Arschlöcher.«

Julián lächelte und trank einen Schluck von seinem Arnold Palmer. »Nein, Alejandro hätte das erwähnt.«

Sofia musste trotz allem darüber lachen, denn sie wusste, dass ihr Bruder sie und alle anderen, die an diesem Tisch saßen, gegenüber jedem, mit dem er mehr als nur ein kurzes Gespräch geführt hatte, ausdrücklich als Arschlöcher bezeichnet hätte – und das mehrfach. Sie selbst hatte diesen Gedanken mehrmals pro Woche, obwohl sie sich meistens nicht an den Ecken und Kanten ihrer Freunde störte. Vor allem, weil ihre Eltern versucht hatten, sie zu einer vollkommen glatten Oberfläche zu formen, zu einem braven Mädchen, das seine Rolle spielte. Im Moment war sie damit zufrieden. Das bedeutete, Kommentare wie diesen einfach zu ignorieren.

»Wie lange willst du in San Miguel bleiben?«, fragte Lukas. Er hätte die Frage genauso gut ausspucken können. Die meisten ihrer Freunde konnten zumindest so tun, als hätten sie Taktgefühl, nur Lukas nicht.

»Hey, das ist nicht die mexikanische Gastfreundschaft, die Julián erwartet oder verdient hat«, sagte Mateo mit einem Hauch von Sarkasmus in der Stimme. »Willst du schon, dass er geht?«

Julián lachte nur und sagte, er sei sich nicht sicher. »Ein paar Wochen, vielleicht länger. Sofias Familie war so freundlich, mich in ihrem Gästezimmer unterzubringen, aber ich möchte ihre Gastfreundschaft nicht überstrapazieren.«

»Por supuesto que no«, sagte Lukas in diesem übertrieben enthusiastischen Tonfall, der sowohl Freundlichkeit zu vermitteln als auch den anderen herabzusetzen schien. Sofia war sich nicht sicher, was es damit auf sich hatte. Sie würde sagen, dass es wahrscheinlich daran lag, dass Lukas in der Schule gemobbt worden war

und nun andere klein machen musste, um sich selbst groß zu fühlen. Aber die meisten Männer, die sie kannte, benutzten von Zeit zu Zeit denselben Tonfall, Mateo eingeschlossen, also wer weiß. Männer versuchten auf so viele ungeschickte Arten, sich gegenseitig zu dominieren.

»Ich muss sagen, ich bin überrascht, dass Gabriel nicht nach einem Rückflugticket gefragt hat«, lachte Lukas und sah Mateo und Sofia über den Tisch hinweg an, aber keiner von beiden lachte mit.

Elizabeth schlug Lukas auf den Arm und schnaubte. »Lukas war noch nie im Haus der Velascos – in keinem einzigen – und du darfst dort übernachten, Julián. Wie schön!«

Sie hatte natürlich Recht – aber Sofia kannte Lukas erst seit ein paar Jahren. Er war in Guadalajara aufgewachsen und nach San Miguel gezogen, um ein Hotel zu leiten, das zu einer Kette gehörte, die seiner Familie gehörte, deren Name viel Einfluss hatte. Gabriel hatte darauf bestanden, dass Sofia Lukas in der Stadt willkommen hieß, als er hierher gezogen war, ähnlich wie er ihr jetzt Julián aufgedrängt hatte, und Lukas hatte sich mit einer Begeisterung in ihre Freundesgruppe eingeklinkt, wie sie jemandem eigen ist, der selbst keine Freunde finden kann. Er war der Typ Mann, dem sie normalerweise keine große Beachtung geschenkt hätte, aber trotz seiner nervigen Eigenschaften – oder vielleicht gerade deswegen – war er eigentlich ziemlich unterhaltsam. Er brachte sie zum Lachen und kompensierte seine geringe Körpergröße, indem er zum Mittelpunkt jeder Party wurde.

»Nun, natürlich verbringt Mateo Zeit dort«, antwortete Lukas und warf sein etwas zu langes Haar zurück. »Vor allem jetzt, wo er praktisch für Velcel arbeitet. Du hingegen«, sagte er zu Elizabeth, »hast dich einfach zu Sofias kleinem Haustier gemacht.«

Elizabeth sträubte sich.

Sofia war froh, als der Kellner mit ihrem Kaffee und Mateos Bier kam und Lukas keine Gelegenheit mehr gab, empfindlich zu reagieren, oder Mateo, so zu tun, als wäre er stärker in die Firma ihres Vaters und die Fusionsverhandlungen involviert als Sofia selbst.

Lukas übertrieb: Mateo arbeitete nicht für ihren Vater, obwohl sich das nach Abschluss der Fusion ändern würde. Zwar saß er normalerweise näher am Kopfende des Konferenztisches als Sofia, oft neben seinem Vater Sylvio. Mateo hatte einen hochtrabend klingenden Titel bei Rapido – Vizepräsident für Nordamerika –, aber selbst er gab zu, dass seine tatsächlichen Aufgaben eher lächerlich waren. Er ging mit Kunden abends in die Stadt und beantwortete gelegentlich E-Mails. Soweit Sofia das beurteilen konnte, war das auch schon alles. Allerdings musste sie zugeben, nachdem sie sich die Zahlen von Rapido angesehen hatte, dass die Kunden, die Mateo mitnahm, oft lukrative Geschäfte abschlossen.

Im Gegensatz dazu hatte Sofia keinen beeindruckenden Titel. Auf der Website des Unternehmens Velcel wurde sie lediglich als *Empleada, Comunicaciones*, als Mitarbeiterin in der Kommunikation, aufgeführt. Und obwohl sie alle Aufgaben ihrer Einstiegsposition erfüllte, leistete sie noch viel mehr für das Unternehmen und für ihren Vater. Sie hatte bis spät in die Nacht die Unternehmensbücher gewälzt, Verträge gelesen, E-Mails verschickt und Pressemitteilungen verfasst, um sicherzustellen, dass die Fusion reibungslos über die Bühne gehen würde. In den letzten Jahren, seit ihrem Abschluss an der Universität in Mexiko-Stadt und ihrem offiziellen Eintritt bei Velcel, war sie zur rechten Hand ihres Vaters geworden.

Das geschah nicht nur aus reiner Herzengüte. Ihr Vater hatte ihre Arbeit bereits anerkannt, auch wenn er dies nur ihr gegenüber getan hatte. Und obwohl er versuchte, Vorwürfe der Vetterwirtschaft zu vermeiden, war es kein Geheimnis, dass solche Bevorzugungen in mexikanischen Unternehmen und den Familien, denen sie gehörten, weit verbreitet waren. Gabriel hatte sogar öffentlich erklärt, dass er sich bei der Fusion der Unternehmen dafür einsetzen würde, dass ein Velasco zum COO ernannt würde, eine Position, die mit einem beträchtlichen Gehalt, aber auch einem bedeutenden Anteil an Velcel-Aktien verbunden war. Und nun, da Alejandro die Position nicht mehr annehmen konnte, nun ja ...

In den Fusionsgesprächen beschränkte sich Mateo darauf, gelegentlich MBA-Fachjargon einzuwerfen, Sofia heimlich Nachrichten von seinem Laptop zu schicken und in seinem Anzug gut auszusehen. Seine wenigen bedeutenden Beiträge im Konferenzraum waren ihre Vorschläge gewesen, die sie ihm am Vorabend mitgeteilt hatte. Vorschläge, die sie selbst gemacht hätte, wenn sie nicht vorläufig wertvoller gewesen wären, wenn sie von Mateo kamen. Mateos gutes Aussehen ließ Rapido vor der Fusion gut dastehen, und was für Rapido am besten war, war auch das Beste für Velcel und letztendlich für die Aktien, auf die sie es abgesehen hatte. Vorerst ließ sie Mateo seine Momente im Rampenlicht genießen.

Sofia sah zu Julián hinüber, um zu sehen, ob er sich auf das Thema Fusion stürzen würde. Das würde beweisen, dass er nichts Gutes im Schilde führte, sondern viel mehr in ihren Geschäften herumschnüffelte. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück, ein Bein über das andere geschlagen, eine Haltung, die Sofia eher wie eine Imitation von Lässigkeit als wie Lässigkeit selbst erschien. Er trank erneut einen Schluck von seinem Arnold Palmer, fuhr sich mit der Hand durch die Haare und sah sich im Restaurant um.

Es hatte sich etwas mehr gefüllt, Männer kehrten von ihren Golfpartien und Zigarren rauchenden Pokerspielen zurück, um sich mit ihren Familien zu einem späten Mittagessen zu treffen. Sie würden stundenlang an ihren Tischen sitzen bleiben, die Kinder durften erst zum Pool zurückkehren, nachdem die Erwachsenen ihren Kaffee nach dem Essen getrunken hatten, der sich in einen Digestif nach dem Essen verwandeln würde.

Sofia erinnerte sich daran, wie sie mit Ale zu den Tennisplätzen gerannt war, während ihre Eltern sich unterhielten und Getränke schlürften, was ihr wie Stunden vorkam. Die Erinnerung war jedoch nicht von Nostalgie geprägt, sondern eher von brodelnder Wut. Es gab keine goldene Montage von Geschwistern, die gemeinsam die Zeit totschlügen und sich an der Gesellschaft des anderen erfreuten. Stattdessen erinnerte sich Sofia daran, wie sie Bälle für Alejandro jagte und diese niemals zurückschlagen durfte, es sei denn, um ihm beim Üben zu helfen. »Pa dijo«, hatte Ale gesagt.

Papa hat es gesagt, also war es Gesetz. Ale hatte sich das nicht ausgedacht, sondern hielt sich einfach daran, genau wie sie. Meistens jedenfalls.

»Was macht deine Firma?«, fragte Julián Mateo und riss Sofia aus ihren Gedanken.

»Was machen wir nicht?«, strahlte Mateo.

Elizabeth knüllte ihre Serviette zusammen und warf sie nach ihm. »Keine Geschäftsgespräche. Davon habe ich diese Woche genug gehabt. Julián kann es googeln, wenn es ihn so interessiert.«

»Na gut«, lachte Julián. Er beobachtete, wie Elizabeth erneut mit den Fingern in ihrem Clamato rührte, wobei sich die Gewürzsaucen am Boden des Glases durch die Bewegung vermischteten und das leuchtend rote Getränk in etwas verwandelten, das eher an getrocknetes Blut erinnerte. »Wie lange seid ihr beiden schon zusammen?«, fragte er Sofia, bevor er das Besteck aus seiner Serviette entfaltete.

»Zwei Jahre«, sagte Sofia.

Zur gleichen Zeit sagte Mateo: »Sieben Jahre.« Als sie ihn ansah, sagte er: »Diesmal sind es zwei Jahre. Insgesamt sieben.« Er senkte den Blick, als er das sagte, und seine Stimme geriet zum ersten Mal in ihrer Festigkeit ins Wanken. Julián sah zwischen den beiden hin und her. »Ah, eine Pause also. Wer hat sich von wem getrennt?« Seine Frage konnte zwei Dinge bedeuten: Entweder hatte Alejandro seinen Freunden in LA nie von ihr erzählt und Julián wusste nichts über sie, oder er wusste Bescheid, war höflich und versuchte, ein Gespräch anzufangen. Oder vielleicht versuchte er auch, Schmutz über sie auszugraben?

»Uy, sí, Zeit für Klatsch!«, lachte Elizabeth. Sie rief einen vorbeikommenden Kellner, diesmal einen anderen, und bestellte einen Paloma. »Ich werde nie müde, diese Geschichte zu erzählen.«

»Es gibt keine Geschichte«, sagte Mateo, der wie immer empfindlich auf dieses Thema reagierte. Sie waren in der Highschool zusammen gewesen, als Sofia aus dem Internat in der Schweiz zurückkam, und auch im ersten Jahr am College. Dann hatte Sofia

ein Auszeitjahr in Europa genommen und sich von Mateo getrennt, aber er würde sauer werden, wenn sie das jetzt erwähnen würde. Diese Zeit war ein Chaos aus SMS mit Zeitunterschieden, verpassten Anrufen und Anschuldigungen gewesen, das darin gipfelte, dass Mateo nach Spanien flog, um sie mit einer großen romantischen Geste zu überraschen, die jedoch nur zu einer tränenreichen Trennung führte – wobei die Tränen hauptsächlich von Mateo kamen, nicht von Sofia, aber das würde er nur unter vier Augen zugeben. Es war nicht so, dass sie nicht geweint hätte. Sie war neunzehn gewesen und hatte sich von ihrem ersten richtigen Freund getrennt. Natürlich hatte sie geweint. Mateo hatte nur deutlich mehr geweint. Sie waren wieder zusammengekommen, als sie ihren Spaß im Ausland beendet hatte und nach Mexiko zurückgekehrt war. Es war weniger eine Wiederbelebung der alten Flamme als vielmehr Sofias Entscheidung, ein Tiefkühlgericht zum Auftauen herauszunehmen.

Sofia ärgerte sich über Juliáns Neugier und versuchte, das Thema zu wechseln. Sie stellte Fragen darüber, was Julián nach seinem MBA-Abschluss vorhatte und wie sein derzeitiges Leben in LA aussah. Sie versuchte, etwas – irgendetwas – über ihn herauszufinden. Nur dass Julián das Gespräch immer wieder auf Sofia selbst lenkte. Vielleicht, dachte sie, tat er das, weil er verschlossen war. Oder vielleicht hatte er einfach nur das Gefühl, sich ein wenig zu schämen, weil er sich aufdrängte.

Wie Mateo und die meisten anderen am Tisch hatte Julián seine Zwanziger wahrscheinlich damit verbracht, sich treiben zu lassen. Ein Treuhandfond auf seinen Namen, vermutlich ergänzt durch Jobs in der Firma seines Vaters oder Praktika, die ihm dank seiner familiären Beziehungen verschafft worden waren, um einen Platz in renommierten MBA-Programmen zu ergattern. Die meisten Menschen in ihrem Freundeskreis traten erst mit Mitte dreißig ins echte Leben ein, meist nachdem sie ein oder zwei Kinder bekommen hatten. Sofia war eine der wenigen, die Ambitionen hatten, soweit sie das beurteilen konnte. Echte Ambitionen, die über das Festhalten an den Freiheiten, die ihr Reichtum ihr bot, hinausgingen.

Zumindest hatte Julián den Anstand, sich dafür zu schämen, wenn das der Grund war, warum er ihren Fragen auswich.

Der Nachmittag verlief gleichbleibend: Mittagessen, eine Flut von Getränken und Julián, der ihr mit jeder vermeintlich unschuldigen Frage über sie und ihre Familie immer mehr unter die Haut ging. Als sich alle voneinander verabschiedeten, fühlte sich Sofia, als hätte sie im Zeugenstand gesessen und wäre von der Staatsanwaltschaft in die Mangel genommen worden. Sowohl das Restaurant als auch das Clubhaus hatten sich geleert, alle sammelten ihre Kinder und ihre betrunkenen Ehemänner oder Ehefrauen ein und riefen ihre Chauffeure, um sie nach Hause zu bringen. In das Leben, das sie wirklich führten, im Gegensatz zu dem Leben, das sie vor allen anderen vorgaben zu führen.

Mateo küsste sie zum Abschied, da er nach Hause musste, um sich auf einen frühen Flug nach Mexiko-Stadt am nächsten Morgen vorzubereiten, und Elizabeth war eine Stunde zuvor gegangen, wahrscheinlich, um sich mit ihrem geheimen Verehrer zu treffen, wie Sofia herausgefunden hatte. Elizabeth bestritt dies, aber Sofia war sich sicher, dass sie Recht hatte. Sie nahm sich vor, Elizabeth bald wieder darauf anzusprechen. Sie mochte es nicht, wenn ihre Freunde Geheimnisse hatten. Zumindest nicht vor ihr.

Damit blieben Sofia, Julián und Lukas übrig.

»Kannst du das Auto vom Parkservice holen?« Sofia reichte Julián das Ticket. »Ich muss mit Lukas über die Geburtstagsparty eines Freundes sprechen.« Sie hätte ihn lieber mit einem Uber zurückgeschickt, aber das hätte ihren Vater verärgern und die Situation unangenehm machen können, also beschloss sie, noch zwanzig Minuten mit ihm im Auto auszuhalten.

Lukas neigte fragend den Kopf, fasste sich jedoch wieder, bevor Julián es bemerken konnte, und ein Hauch von einem Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Richtig«, sagte er. »Die Party. Ich habe ein paar großartige Ideen.«

Wenn Julián erkennen konnte, dass Lukas ein schlechter Lügner war, zeigte er es zumindest nicht.

Er stand höflich auf und ging in Richtung Lobby.

»Ich habe ein paar großartige Ideen?«, spottete Sofia, sobald Julián außer Hörweite war.

»Was hätte ich denn sagen sollen? Ich finde, ich habe dich ganz gut gedeckt.« Er setzte sich auf den Stuhl neben Sofia, wobei sein Knie ihres streifte. »Also, was für eine Party planst du *wirklich*? Ich liebe es, an deinen hinterhältigen Plänen beteiligt zu sein.«

Sie musste zugeben, dass es *Spaß machte*, mit Lukas zu konspirieren. Sie schob ihren Stuhl zurück und stand auf, wohl wissend, dass er ihr folgen würde. »Hör mal, dieser Typ hat irgendetwas an sich, das mir seltsam –«

»Auf jeden Fall«, unterbrach Lukas sie und nickte mit dem Kopf. Das tat er immer, wenn er glaubte, das Ende eines Satzes zu kennen, als würde das jemanden beeindrucken statt zu nerven.

Sofia holte Luft. »Gut. Tu mir einen Gefallen –«

»Ja, alles.«

Sie hob ihren Zeigefinger, wie eine Lehrerin, die einen Schüler ermahnt. »Sei dabei subtil, aber halte die Ohren offen. Finde heraus, was er nicht sagt. Grabe, wenn du musst, aber ohne dass jeder in der Stadt davon erfährt, okay?«

»Ja, kein Problem.« Er lächelte breit. Hinter seiner Fassade aus Stolz und Humor verbarg sich sein Wunsch, anderen zu gefallen. Oder zumindest ihr. Kurz fragte sie sich, ob es eine schlechte Idee gewesen war, ihn mit einzubeziehen. Eifer konnte ungeschickt sein. Und Lukas neigte dazu, zu prahlen.

Allerdings kannte er wirklich jeden. Auch wenn er nicht sein ganzes Leben in San Miguel verbracht hatte, gehörte seine Familie zu den reichsten Mexikos, was ihm zahlreiche Verbindungen, unbegrenzte Ressourcen und Türen verschaffte, die sich für niemanden sonst öffneten. Sie könnte natürlich einen Privatdetektiv engagieren, aber das wäre kein Vergleich zu dem Netzwerk von Ermittlern, auf das Lukas Zugriff hatte, die alle einen Schritt weiter von Sofia entfernt waren, deren Hände so sauber bleiben konnten.

Lukas hatte auch die überraschende Fähigkeit, sich in jedes Gespräch einzuschleichen, ein paar witzige Sprüche zu machen, Augenkontakt zu halten und am Ende mit dem hübschesten Mäd-

chen auf jeder Party nach Hause zu gehen, auch wenn diese fast immer größer waren als er. Er war ein Welp, das war es, was die Leute an ihm mochten. Gegenüber Welpen bauten die Menschen keine Abwehrhaltung auf, aber auch Welpen richteten Chaos an. Sofia musste nur dafür sorgen, dass ihr das Chaos dieses Welpen nicht angelastet wurde.